

RAMONA DROSTE

**WENN  
DIR  
KEINER  
HILFT**

Roman

Scholastika Verlag  
Obing

Erschienen im  
Scholastika Verlag  
Schulstraße 7a  
83119 Obing  
Tel: 0 86 24 / 87 97 01

[www.scholastika-verlag.de](http://www.scholastika-verlag.de)  
E-Mail: [scholastika.verlag@yahoo.de](mailto:scholastika.verlag@yahoo.de)

Zu beziehen in allen Buchhandlungen,  
im Scholastika Verlag und im Internet.

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage

© 2017 Scholastika Verlag, 83119 Obing

ISBN 978-3-9817395-5-8

Illustration Cover: Frank Crostewitz

Druck & Satz: Druckerei Hallwisch GmbH



## **Kapitelverzeichnis:**

	Seite
Hin und Her	1
Das Kuckucksei	10
Die Soldaten	26
Auf Messers Schneide	36
Einsamkeit	50
Schätze auf dem Dachboden	53
Die Schultüte	57
Kohlenstaub	72
Träume und die Realität	75
Eitler Krieg ums Sorgerecht	81
Die Fernsehfrau	89
Ignatz	98
Eine eigenwillige Mutti	101
Flickkram	108
Eitelkeit und Plackerei	115
Die Bibliothek	118
Besucher	124
Rike und Allwin	130
Mulle	146
Reißaus	154
Blamiert	185
Kleine Einkünfte	187
Vergebung	190
Der Pflegeausweis	196
Der Jongleur	200

\* \* \* \* \*

Zur Duldsamkeit  
gehört nicht,  
dass ich auch billige,  
was ich dulde.

Mahatma Gandhi

\* \* \* \* \*

## Hin und Her

„Fortfahren? Ja, Omilein, lass uns fortfahren!“

Die kleine Maren wusste noch nicht viel vom Reisen. Aber sie mochte es, neue Orte zu sehen, und sie wusste, wie es sich anfühlt, in einen Zug zu steigen und ihn an einem völlig anderen Ort wieder zu verlassen. Ihren Heimatort Wittenberg zu verlassen, fiel ihr nicht schwer. Sie fühlte sich sowieso – und ohne, dass sie mit ihren fünf Jahren bereits eine Begründung dafür hatte – woanders wohler. Das war immer spannend, und sie freute sich auf alles Neue.

Maren strahlte und war schnellen Schrittes vorneweg. Seit sie am Postamt aus dem Doppelstockbus ausgestiegen waren, musste ihre Großmutter sich eilen, mit ihr Schritt zu halten. Maren schien es nichts auszumachen, dass sich der Fußmarsch zum Bahnhof noch hinzog. Erst ging es steil bergab, dann schlängelte sich der Weg und man durchquerte einen kleinen Park. Schließlich ging es wieder eine Anhöhe hinauf und dann über die Kreuzung an der Luthereiche vorbei, wo die metallenen Zaunfelder in große graue Granitkugeln mündeten. Maren ging gerade unter der Eisenbahnbrücke hindurch, als sie bemerkte, dass Großmutter weit zurückgeblieben war. Sie musste lange warten, denn Großmutter schleppte diesen

modernen, hellbraunen Lederkoffer mit vielen rundlichen Metallbeschlägen. Den musste sie immer wieder von einer Hand in die andere wechseln und blieb deshalb oft stehen. Während sie wartete, wanderten Marens Gedanken schon voraus, ans Ziel ihrer Reise: nach Magdeburg, zur Mutter.

Auch Maren trug ein Köfferchen bei sich, aber das war nicht schwer, da nur die von ihr stets umsorgte Babypuppe darin schlief, neben einem Malheft, einem Ausschneidebogen und ein paar Stiften. Das Mädchen stand noch immer, als die kurzatmige Großmutter endlich heran war. Rechts von ihnen, auf der Straße, rauschte ab und zu ein Taxi vorbei mit Passagieren, die es sich leisten konnten. Denn von der Busstation bis zum Bahnhof musste man etwa ein oder zwei Kilometer gehen, sie wusste es nicht so genau.

Als sie nun gemeinsam weitergingen, konnte Maren es kaum noch erwarten, zu beiden Seiten an der Mauer des Bahnhofszugangs „Die sieben Sauberen“ zu sehen. Da waren sie ja, ihre mannsgroßen lustigen Figuren in Blau, Braun und Orange! Sie waren mit nur wenigen Strichen gemalt und mit Besen und Bohnerwachs ausgestattet. Und um sie herum gab es überall viele Punkte zum Zählen. „VEB Wittol“ stand darunter, das bedeutet „Volkseigener Betrieb Wittol“, wusste sie

von der Großmutter. Und schon stiegen sie zu zweit die Bahnhofstreppe hinauf.

Laut schallte es von allen Ecken und Enden. Das ging nicht anders, weil man den Reisenden mit jedem Zug die einzelnen Stationen nacheinander über Lautsprecher durchsagte. Daraufhin blieben immer ein paar Menschen mit Koffern sofort stehen und hörten konzentriert hin. Für Maren wäre die Ansage nicht nötig gewesen. Sie kannte die Strecke Wittenberg–Magdeburg auswendig, wusste alle Stationen aus dem Effeff. Seit sie denken konnte, ging es darauf hin und her.

Hin, zur Mutter.

Her, zurück zur Großmutter.

Während die Großmutter am Fahrkartenschalter in der Schlange stand, saß Maren auf der dunkelbraunen Bank vor dem Zeitungskiosk. Sie warf sich stolz die dicken Zöpfe nach hinten, denn sie war jetzt die Gepäckhüterin. Dann kniete sie sich eine Weile auf die Bank und erkundete die Kinderhefte in der Auslage hinter dem Glas. Sie entdeckte eine Ausgabe von „Bummi“ mit dem gelben Bären, die „ABC-Zeitung“ mit den schönen Gedichten und ein „Mosaik“-Heft mit lustigen Comiczeichnungen. Maren war noch immer in die Bilder der Titelseiten vertieft, als die Großmutter herantrippelte, beide



wieder ihre Koffer nahmen und Richtung Bahnsteig gingen.

Maren kannte sich aus mit dem Bahnhof. *Ich darf nicht einfach auf den Bahnsteig gehen, nicht einmal, wenn ich eine Fahrkarte gekauft habe oder mir bloß die Lok ansehen will. Dafür muss man eine Bahnsteigkarte haben, die etwas kostet, vielleicht einen Groschen.* Das überlegte sie gerade, als der Uniformierte an der Sperre aus dem Bahnsteighäuschen heraustrat und ihre Karte aus Großmutter's Hand abknipste. Sie wusste auch, dass das später im Zug auch mit der Fahrkarte geschah, die zum Verwechseln ähnlich aussah, denn beide Karten waren rechteckig, winzig und aus Pappe. *Ach, darum hat die eine den gelben Streifen in der Mitte, damit man die unterscheiden kann.* Maren glaubte es erkannt zu haben.

Noch wurde Maren auf jeder Fahrt von der Großmutter, zu der Maren „Omilein“ sagen musste, begleitet. Meistens nutzten sie die Personenzüge, weil die preiswerter waren. Man konnte so Geld sparen, musste dafür aber öfters umsteigen. Diesmal hatte Maren nur einen kurzen Blick auf die alte Lok vorne werfen können, bevor sie in den Waggon einstieg. Während der Fahrt stellte sie sich die Lok vor und hörte immer mal wieder das laute Stöhnen und die Stöße beim Dampfablassen.

Zuweilen konnte man vor dem Abteilfenster vor lauter grauem Nebel aus ihrem Schornstein gar nichts mehr sehen! Die Kohlengase stanken, der Zug rumpelte und rüttelte, die Gleise klackten in gleichmäßigem Rhythmus. Die harten hellen Holzbänke im Waggon der zweiten Klasse glänzten wie neu und waren so glatt, dass Maren mit ihrem karierten Pappkinderkoffer auf dem Schoß in den Kurven hin- und herrutschte.

Sie dachte daran, dass sie in diesem Jahr 1960 erst fünf Jahre alt geworden war und schon so oft mit der Eisenbahn fahren durfte.

Maren genoss die Zugfahrt, träumte sich in die Landschaft hinter dem Fenster, war bei den Tieren und Kiefernwäldern, auf den Feldern und bei den Menschen. Das meiste erkannte sie wieder, und es war ihr nicht mehr fremd, wie beim ersten Mal, als sie diese Strecke gefahren war. Und sie wusste jetzt auch, wohin die Reise geht und was sie am Ende erwartete.

Damals, als sie mit der Großmutter zum allerersten Mal an der Endstation aus der Bahnhofshalle heraustrat, war ihr der Schock in die Glieder gefahren!

„So sieht Magdeburg aus?“ Unwillkürlich war ihr die Frage wie von selbst herausgeschlüpft. Den Rest aber behielt sie mit offenem Mund für sich. Alles passte so gar nicht zu diesem Sommertag mit

seinem Duft und seiner Wärme. *Das ist ja alles dreckig! Gibt's in der Straße bloß Häuser, die kaputt sind? Warum läuft Oma grad so schnell, ich muss doch so viel anschauen. Was ist das dort? Vielleicht eine Kirche, da ist eine Säule ... Und das andere? Da fehlt etwas, da ist etwas eingebrochen. Da vorne ist wieder was. Hilfe, das ist alles nur dunkelgrau und schwarz. Guck mal, da, 'ne Grube, och, sind hier riesig hohe Haufen, lauter Steine und dort drüben erst! Rechts, links, Kaputt es überall.*

„Ruinen sind das, von dem Krieg“, sagte die Großmutter und musste Maren, die automatisch nach ihrer Hand gegriffen hatte, mehr denn je hinterherziehen. So deutlich, so nah war Maren der Krieg vorher nie begegnet. Sie hatte kein Bild von ihm, obwohl es hieß, das Haus ihrer Großeltern hätte ebenfalls ein paar Granatsplitter abbekommen. Aber das hier? Es schien ihr erschreckend und absonderlich unreal, obwohl sie es mit eigenen Augen sah. Dieses Unvorstellbare, der Krieg, der das alles gemacht hatte und das dann noch Tag und Nacht verwirrend in ihrem Kopf kreiste. Es sollte lange dauern, bis sie es verkraftet hatte. Und so erging es den Menschen in Magdeburg nicht anders. Noch Jahre danach waren sie in dieser Stadt damit beschäftigt, die Trümmerberge zu beseitigen. Und wo neue Bauten entstanden, schienen sie dennoch kaum in Erscheinung zu treten. Das

Schwarz der Ruinen prägte der Stadt noch eine sehr, sehr lange Zeit seine depressive Stimmung auf.

„Komm jetzt, Maren, hör auf mit Träumen!“ Streng holte die Großmutter das Kind aus seiner Verlorenheit. Es geht hin zur Mutter. Maren weiß schon – *vier Haltestellen mit der Straßenbahn, dann umsteigen in die nächste. Solange fahren, bis der Springbrunnen kommt und zwei Stopps danach aussteigen. Ein kleines Stück zu Fuß. Dann endlich.*

Ihre Mutter Marianne wohnte in einem Arbeiterviertel, Hinterhof, erster Stock. Eineinhalb Zimmer und Außentoilette. *In die Kochnische passt höchstens einer rein, so eng und düster, wie die ist. Und diese winzige Fensterluke! Die ist fast so klein wie die bunten Butzenscheiben in der Kirche. Nur ist Muttis Fensterluke nicht so schön bunt. Und wenn man die Luke aufmacht, kommt auch keine frische Luft herein, weil sie ins Treppenhaus führt. Seltsam ist das.*

Hin, zur Mutter.

Für zwei Wochen.

*Bestimmt fährt Großmutter noch am selben Tag zurück.*

*Und wieder der Himmel! Dieses winzige bisschen Himmel!* Noch nirgendwo hatte Maren so wenig

Himmel gesehen, sich nie vorzustellen vermocht, wie wenig ein gepflasterter quadratischer Hof davon abbekommt, wenn er zwischen Vorder- und Hinterhaus, einer mehrere Meter hohen Mauer und einem Waschküchentrakt eingequetscht ist.

Trotzdem war es gut, hier zu sein. Bei Mutter überkam Maren Ruhe.

Mutter schrie nicht.

Mutter schlug nicht.

Mutter unterschlug – aber das erschloss sich Maren zu diesem Zeitpunkt noch nicht.

Mutter war viel seltener daheim als Großmutter, musste auf irgendeine Arbeit, die jedes Mal neu und jedes Mal woanders war, doch was konnte daran schon schlimm sein?

Maren war gern hier. Sie hatte Wittenberg hinter sich gelassen, es in Lachen, Spielen und Puppentheater getauscht. Das große Magdeburg zeigte sich aufregend und verheißungsvoll. Schon, weil sie ganz für sich sein konnte. Unkontrolliert spielen dürfen, das war etwas, was ihr sonst nicht erlaubt war. Alles, aber auch alles war hier völlig anders. Hier konnte sie spüren, dass die Welt komplexer ist, dass ihr mehr innewohnt als ein umfriedetes Gartengrundstück vorgibt.

Eine Kluft tat sich auf, sie lebte in zwei Welten, zwischen Wittenberg und Magdeburg. Und aus

jeder dieser Welten nahm sie völlig andere Erfahrungen mit. Magdeburg war hässlich, aber hier war sie freier, wurde rasch fröhlicher und lockerer. Mit fünfzig Pfennig konnte sie, wann immer sie wollte, mit der Straßenbahn ins Puppentheater fahren. Was war sie da in ihrem Element! Hätte man sie gefragt, sie hätte geantwortet, dass es das Größte an der ganzen Reise war, sich von „Zar Wasserwirbel“ und seinem Gefolge in die glanzvolle fremde Märchenwelt entführen zu lassen.

Viel zu schnell gingen die zwei Wochen um!

Hin, zur Mutter, war vorbei.

Her, zur Großmutter, ging es; sie holte Maren zurück.

## Das Kuckucksei

Für Maren hatte die Großmutter „Omilein“ zu sein. Für Allwin, den Großvater, war Großmutter die „Rike“.

Und die konnte sich in eine Hexe verwandeln!

*Eine Hexe, die fest dasteht mit ihren dicken Beinen. Der überall geholfen wird und die immer bekommt, was sie will.* So dachte Maren, als sie auf dem Gartenweg vor dem Stubenfenster in der Hocke saß und Unkraut jätete. Neben ihr wanderte der Pappeimer mit, in dem das Unkraut landete. Sie zog es, wie von Omilein gefordert, aus den Blumenrabatten. Zwei volle Eimer hatte sie schon ins Außengehege vom Stall geschleppt, hochgehoben und mühevoll ausgeschüttet. Die zwölf Hühner schienen unersättlich zu sein, flogen dabei an Maren hoch und waren ganz erpicht auf das Grüne. Das Jäten war langwierig. Doch wenn es keiner sah, ließ es sich unterbrechen. Das sah die Tonscherbe neben ihr genauso. Sie wollte, dass sie dann eine Prinzessin auf den Gartenweg malte. Aber nur so, dass sie alles mit dem rechten Fuß fix verwischen konnte, sobald die Großmutter in die Nähe kam. Dann zupfte sie wie gewohnt weiter.

Maren dachte oft über das Omilein nach. Sie fand an dem Omilein alles fleischig. Manchmal, wenn

der freizügige Ausschnitt es hergab, betrachtete sie deren üppigen Busen. Verstehen konnte das Maren nicht. Sie machte sich ihre eigenen Gedanken. So, wie ihr jetzt in den Sinn kam: *Immer muss Omilein allen erzählen, dass sie es mit dem Herzen hat. Weil sie sich gerne überall vordrängelt.* Und diese Frau wusste, dass es sich lohnt, ihre Bernstein-  
augen in gewissen Situationen schön schräg zuzukneifen. Es kann gut sein, dass sie diesen gerissenen, undurchdringlichen Blick vor dem Spiegel tagelang eingeübt hat. Auf ihr Äußeres und ihre Wirkung legte sie viel Wert. Von der picobello gesteckten Frisur angefangen bis hin zu den kleinen Füßen, die sie gern in schicke, zweifarbige Lederpumps steckte, besaß die „Rike“ etwas Stolzes. Und alles an ihr war nicht etwa ein Kommen und Gehen, nein, alles an ihr waren Auftritte! Für diese Auftritte spielte es keine Rolle, wo sie stattfanden, ob unterwegs oder – wie gerade jetzt – zu Hause. Rike war etwas Besonderes! Und die ganze Siedlung sollte es spüren. Schließlich kam sie aus Berlin!

„Die Panzer sind heute aber früh zurück“, hörte Maren sie nun aus der Stube von drinnen sagen. Dort raffte Rike ihren Stoffrock und flitzte zum Fenster vor. Sie achtete aber nicht auf Maren oder sagte womöglich „Komm rein, Kleine, das ist zu laut für dich“, sondern schloss nur das Fenster und



verteilte die Alpenveilchen akkurat auf Linie am Fensterbrett. Dann zog sie die Gardine vor, nahm ein paar Schritte Abstand und bedachte den harmonisch gezogenen Tüll mit Zärtlichkeit. Ihr ganzer Stolz, diese Florentiner.

Im nächsten Moment wurden die Chaussee und alles Drinnen und Draußen landläufig beschlagnahmt vom Dröhnen der Panzer. Man konnte sein eigenes Wort nicht mehr verstehen, die Zähne schlugen aufeinander, man wurde unwillkürlich erfasst und unbarmherzig durchgeschüttelt.

Maren sah Rikes Mund hinter dem Vorhang auf- und zugehen. Sie wusste genau, was Rike immerzu wiederholte, wenn die Panzer vorbeikamen: „Das rumpelt, als würden sich die Straße und unser Grundstück zu einem Heer zusammentun, das imstande wäre, sich zu wehren“, kommentierte Rike das ohrenbetäubende Vibrieren, während sich das Scheppern auf einer Welle bis weit hinein in die langgestreckte Siedlung fortpflanzte.

Allwin, der in der Küche über seiner Suppe saß, hatte seine Frau zwar nicht verstanden, wusste aber, worum es ging. Und wenn schon! Solche Sprüche hatte das Weib aller Nasen lang. Als ob es auf ihr Gerede ankam ... Ansonsten blickte er Rike nur lüstern an, und es blieben keine Fragen offen.

Er kratzte schnell den Rest vom Gemüseintopf aus, legte den Löffel beiseite und trat ins Getöse ans Fenster. Er seufzte tief. Es war, als sei er zuständig und müsse achtgeben, wie tief die langen, hartnäckigen Kanonenrohre die Luft schon wieder durchbohrten. Allwin tat sich schwer, in der Panzerübung eine friedliche Nachkriegsparade zu sehen. Er zählte unwillkürlich jedes Mal mit, wenn sie kamen, die Russen. Das war ihm seit Längerem zur Gewohnheit geworden, ohne dass er wusste, ob sie einen Sinn hatte. „Zweiundvierzig diesmal“, sagte er laut. „Pausenlos kommen diese Panzer. Welche Präsenz! Und was hab ich die satt! Ach, da sieht man sogar mal einen drauf.“ War es verwunderlich, wenn einer das Geschehen so direkt vor seiner Haustür hat, dass er es verfolgte? Allwin tat das gründlich; jede Einzelheit, jedes Nahen, jedes Abziehen. *Vis-à-vis – die Bushaltestelle im Blick. Ist das denn zu fassen?, dachte Allwin. Die Gören, neugierig, wie sie sind, rennen dem Treiben schon wieder nach, winken begeistert. Genau wie damals!*

In Allwin sträubte sich alles, und er wandte sich ab. Er wusste, was draußen vorgeht, er brauchte nicht hinzuschauen. *Was wäre geworden, hätten Rüdiger und ich in Gefangenschaft nicht so viel Glück gehabt ...*

Als bald noch eine zweite Kolonne vorübergedonnert war und sich die Fenster danach, wie

üblich, Haus für Haus wieder öffneten, konnte man Allwin bereits draußen auf dem Hof sehen, wie er die Risse im Mauerwerk zählte. Die Stirn in Falten gezogen, drehte er die Halteschraube am Regenwasserrohr nach. Er grübelte vor sich hin: *Mann, Mann, da kann ich aber zusehen, wie ich die Schäden wieder wegkriege. Gibt ja nichts, was soll ich machen.* Dabei hatte Rike ihm erst gestern streng angetragen: „Du musst dich unbedingt um die Einschusslöcher an der Seitenfront kümmern, da, wo Maren gern spielt. Weißt du, wie tief das in den Putz reingeht? Nicht mehr lange und wir haben die Nässe und den Stock im Haus!“

Allwin wusste, dass es drängte. *An sich ist das sonderbar: Es spricht kein Mensch vor den Kindern über den Krieg, damit sie es besser und leichter haben und von derlei Grausamkeiten verschont bleiben. Und was ist? Ausgerechnet die Einschüsse von den Granatsplittern nehmen sie zum Spielen.* Allwin kratzte sich das rechte Ohr. *Ist aber auch ein fettes Loch hier an der Seite.* Er tastete eines davon genauer ab, erfüllte die Tiefe, und in seiner Maurerleidenschaft dichtete er es bereits gedanklich ab. *Müsste ich eigentlich neu verputzen. Bisschen Farbe wäre auch nicht schlecht. Kann aber noch Jahre dauern, bis alles wieder instand ist. Mein Wille ist ja nur das eine, die Umstände, die's nicht zulassen, das andere.*

*Fünfzehn Jahre nach dem Krieg noch immer diese Engpässe mit dem Material bei uns hier.*

Allwin sah sich schon auf dem Weg zur BHG, der Bäuerlichen Handelsgesellschaft. Er wollte sowieso die Kaninchenfelle vom letzten Schlachten abgeben, die inzwischen knorre trocken waren. Alle vier hingen noch aufgespannt auf seinen selbst gezimmerten Holzdreiecken, hinten in der Ecke des Schuppens. Die würden ihm zu den paar Mark, die sie einbrächten, vor allem das Anrecht auf Kleie und den Kauf von Weizen bringen. Hühnerfutter für den Winter, auf das sie nicht verzichten konnten.

*Grenzt die BHG nicht gleich an die Baustoffversorgung? Ich glaube, ja. Die werden das doch inzwischen nicht zusammengelegt haben, und es ist schon wieder alles eins? Na, wie auch immer, jedenfalls kriegen tue ich nur dort was.* Er stellte sich die Situation vor, die vielen erstaunten Gesichter, die er alle kannte. Kleinstadt eben. Komisch, fast konnte er das höhnisch fragende Gelächter schon hören:

„Wie war das? Zement willst du? Zement? Für dich nur privat? Was glaubst du denn, wo du hier bist. Vielleicht noch Portland, was? Ja? Der nickt auch noch! Das schmink dir mal ab, Allwin. Geht vorläufig nischt. Weder Sand noch Kalk noch

Zement für den Einzelnen. So sieht's aus. Alles nur fürs Jemeinwohl!“

Es hieß verdammt gut überlegen, wie er das geschickt genug anstellt, er musste sich ein paar tolle Gründe und Wortspiele ausdenken, notfalls schwindeln, vielleicht auch seine Maurerleistungen anbieten, damit er ja nicht leer ausgeht. Wie nur kann er das vernünftig einfädeln, dass von dem Zement auch etwas zu ihm heimkommt? War Portland da, musste er sich sputen!

Allwin war so fleißig er konnte. Maren glaubte, ihre Mutter auch. Warum sonst kam sie fast nie nach Hause? Statt ihrer kam allerhand Post; Ansichtskarten und Briefe.

Die sorgten beim Omilein für ein befremdliches Verhalten: Wenn es um ihre Tochter ging, konnte es sein, dass plötzlich irgendetwas Omileins Blick trübte. Und dann – das konnte Maren ganz deutlich spüren – war Maren ihr ein Dorn im Auge. Und sie fühlte sich verlassen.

*Warum ist sie bloß immer so streng und böse, die alte Hexe? Und warum kann sie mich nicht leiden? Warum nur, warum? Vielleicht, weil ich meinen Eltern ähnlich sehe, wie so gesagt wird.*

Sie fand keine Antworten. Man ist, wie man ist, und die Gene tragen ihren Teil dazu bei, heißt es. Bei ihr war es so, sie besaß nun mal die Augen und das Dunkle der Mutter, die langen Haare, die in

zwei dicken Zöpfen geflochten waren und über den ganzen Rücken reichten ... *Vielleicht ist es auch, weil ich was vom Vater habe, wie manche meinen. Aber den kenne ich leider nicht, und was könnte das sein? Alles, was Mutter nicht hat?*

Inzwischen ging Maren zur Vorschule. Aber kaum war sie ab Mittag wieder daheim, fühlte sie sich auf Schritt und Tritt verfolgt. *Wieso denkt sich Omilein solche bösen Sachen aus? Wieso quält sie mich?* Während dem Mädchen die Frau immer fragwürdiger wurde, hingte sie sich an Tage, an denen Besuch kam. Denn dann konnte sich Omilein ganz einfach wieder in eine Großmutter zurückverwandeln. Seltsam war das. Doch wenn sie allein waren, wurde sie gemein. Da erfand Omilein eigens für Maren immer eine Arbeit.

„Komm hierher!“, hieß es. Und wehe, Maren war nicht schnell genug. Dann zog sie sie an den Haaren herbei. „Wirst du wohl auf mich hören, du Göre!“ Schon hatte Rike ihr eine verpasst, ohne dass sie wusste, warum. Nun kam sie zur Sache, drückte Maren derb einen Emaille-Eimer in die Hand, verkniff die Augen und fauchte: „Da vorne im Rübenbeet und im Kohlrabi nebenan liest du alle Steine aus der Erde, die größer als der hier sind, und zwar solange, bis der Eimer voll ist!“ Das vorgegebene Kieselsteinchen drückte sie Maren in die andere Hand. Maren betrachtete es und

gehorchte. Schließlich ging es im Garten noch, an der frischen Luft war es einigermaßen erträglich. Regnete es aber, musste sie mit ins Haus. Und da konnte sie nirgendwohin entfliehen.

In der „guten Stube“ kam Omilein häufig mit einem Kamm an. „An den beiden Seiten sind die Teppichfransen glatt zu kämmen, so hier!“ Das Omilein bückte sich und machte es Maren vor. „Immer eine wie die andere! Den gleichen Abstand! Und Gnade dir, das wird nicht ordentlich, ich komme kontrollieren! Vor dem Abend brauchst du mir gar nicht mehr unter die Augen zu kommen.“ Noch im Gehen drehte sie sich erneut um, weil sie vergessen hatte: „Und die Fusseln kannst du vom Teppich auch gleich mit ablesen!“

Im Freien zu arbeiten war Maren viel lieber. Das ließ einen gewissen Spielraum zu, da konnte man mal fix einem Käfer hinterherlaufen, oder schräg hinüberschauen, wer an der Bushaltestelle steht; Maren konnte die Katze streicheln und mit deren zustimmenden Schnurren dann gemeinsam tüchtig auf die alte Hexe schimpfen. Aber in der engen Stube? Da war kein Entkommen. Und immer gab es Drohungen.

„Wage es nicht zu murren, aber da! Da setzt es was!“ Omilein spuckte sich in die rechte Handinnenfläche, packte die linke obenauf und verrieb

das Ganze. Zu dieser Geste hatte sie ihr Strafmaß gleich mit eingeführt, holte den Teppichklopfer hinter dem Küchenhalter hervor und legte ihn neben Maren. Dort lag er manchmal lange Zeit. „Guck ihn dir an! Der freut sich schon auf dich! Wer hier bei uns nichts verloren hat, muss aufs Wort gehorchen. Merke es dir. Wenigstens das.“

Wochentags gehörten solche willkürlich erfundenen Dienste zum festen Ablauf der Fünfjährigen. Es gab Zeiten, da war für anderes kaum mehr Platz. Hinzu kam die ständige Angst, Omileins observierende Augen konnten unverhofft und überall aufkreuzen. Mit der Zeit entdeckte Maren, dass die Schikane System hatte und grundsätzlich geschah, wenn sie beide unter sich waren. Von da an sehnte sich Maren nach jedem Besucher, der zu ihnen kam, und wenn es nur für kurz war. Denn sogar samstags wartete Rike immer, bis Allwin sich zur Arbeit aufs Rad geschwungen hatte. Dann ging es los!

Maren gab ihr Bestes, gehorchte, machte alle Arbeiten, ohne zu murren, und versuchte ihre Großmutter zufriedenzustellen, dennoch verschärfen sich die Zustände mit den Jahren. Die Kleine freute sich riesig über jeden normalen Tag, den sie mit Spielen verbringen durfte. Doch auch diese wurden immer weniger. Maren wurde nach und



nach stiller. Sie sprach nicht mehr viel, ihre Augen weiteten sich ängstlich, ihre Anspannung und dauernde Hab-Acht-Stellung legten Zeugnis ab von ihren Qualen.

Es kamen Tage, da war Maren derart verängstigt, dass sie nur noch in der Vorschule oder abends im Bett Ruhe fand und sie selber sein konnte. In den warmen Federn, wenn sie sich vergewissert hatte, dass sie wirklich allein war, dann redete sie laut mit ihrer Mutter, so als wäre diese tatsächlich zugegen. Dass der Kinderpopo nicht mehr unversehrt war, fiel anfangs nicht auf; auch dem Großvater nicht. Indessen, weil es nicht offensichtlich war, hielt Rike gleich gar nichts mehr zurück. Im Laufe der Jahre steigerte sich die Großmutter noch in ihre Wut und schlug Maren zunehmend mit allem, was ihr gerade in die Finger kam: das Buch in der Stube, im Korridor der Gürtel, in der Küche der Feuerhaken. Mit den Gegenständen in der Hand tobte sie wie eine Furie Maren hinterher!

Bald wusste Maren nicht mehr, wie sie sitzen oder im Bett liegen sollte, alles schmerzte höllisch, war blau oder blutig.

Aber es gab auch seltene Momente, in denen Rike ganz unverhofft mit dem Kreischen aufhörte. Hatte sie sich ihrer Ungerechtigkeit besonnen? Sie nestelte an ihrer Cocktailschürze herum und sagte

mit vorwurfsvollem Unterton: „Du kannst uns nicht dankbar genug sein, hier aufzuwachsen! Du hast das Grün ringsum, dir gehört der Hof und das Obst und Gemüse! Brauchst bloß in den Garten zu gehen, kannst nehmen, was dir gefällt, ob Süßkirschen, Zuckerschoten, Kornäpfel ... Brauchst weder hungern noch frieren. Dabei hast du Göre ihn nicht halbwegs verdient, diesen Himmel auf Erden hier bei uns!“

*Nein! Nein! Warum sagst du so was?, dachte Maren dann. Ich verbreche doch nichts. Du lügst so sehr, dass es mir weh tut, es sticht richtig ...*

Dass Worte Nadelstiche sind!  
Dass alles in Maren sich sträubt!  
Dass sie hätte schreien mögen!

All das musste sie mit sich selbst ausmachen. Sie war allein mit ihren Gefühlen, es war keiner da, der half. Wie auch hätte sie sich wehren können? Schreien, flehen, bitten? Sie hatte es versucht, aber es hatte niemals etwas genutzt. Da redeten die Großen von so etwas wie Recht und Unrecht und gaben sich schlau darin. War es nicht ein Getue, wenn man dafür jederzeit die Lüge pachten konnte? Und ohne, dass den Lügner eine Strafe widerfuhr! Wie will der, der fortwährend nur auf Recht und Unrecht pocht, überhaupt noch mitbekommen, dass sich in solch polarisierenden Worten das kleine,

wesentliche Wörtchen „echt“ verborgen hält? Etwas, das Maren sehr achtete. Nur konnte sie das „Echte“ nicht für sich leben. Lag es an dem falschen Ort? Lag es an den falschen Personen?

Es gab Tage, da zog Rike plötzlich über Marianne her. „Was ist das bloß für 'ne Mutter, die du hast! Die lädt dich hier einfach ab. Jedes primitive Tier zieht seinen Nachwuchs alleine auf, stimmt's?“ Sie fixierte Maren mit bösen Augen und einem hochroten Kopf. Maren konnte dann nur noch auf die Cocktailschürze starren. Es war immer besser, wenn sie nicht das unmittelbare Ziel von Rike war. Damit nickte es sich augenblicklich leichter, worauf Rike sofort in einen Redeschwall ausbrach. „Der bloße Instinkt ist das. Warte, sieh aus dem Fenster raus“, stürmte sie mit einem Mal auf Maren zu und presste den Kinderkopf hart gegen die Scheibe. „Der winzigste Vogel kümmert sich um seine eigene Brut. Nur die, die nicht! Weiß der Himmel, was in der vorgeht, uns ihr Kuckucksei hier reinzulegen!“ Abrupt gab die erdrückende Cocktailschürze Maren wieder frei, Rike riss beide Arme in die Höhe, als rief sie nun den Himmel an und brüllte. Sie brüllte, als fiele sie gerade in einen Abgrund. Brüllte die angestaute Wut heraus.

„... ins fremde Nest eingeschleust! Guck nicht so blöd! Verdammtes Kuckucksei!“